DIE FORNARINA: EIN MONOLOG

Franz Kugler





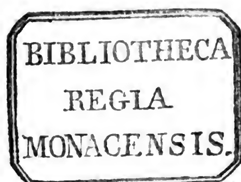
Die Fornarina.

Ein Monolog

von

Franz Kugler.

Stuttgart.
Verlag von Ebner & Seubert.
1851.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gemach der Fornarina. Seitwärts ein Betpult und über demselben ein Madonnenbild von Raphaels Hand, welches die Züge der Fornarina trägt.

Die Fornarina.

(Sie sitzt in Gedanken verloren.)

So geht es aus! — So ist die Lust zu Ende! —
Und sind die bunten Kerzen ausgebrannt,
Da wird es Nacht im Saal.

Sie haben mich von dir getrennt: — mein Ohr
Ist scharf, ist scharf! Ich hör' es durch die Wände,

Empor die Stiegen und die Gänge durch, — —
Des Pfühles Knittern hör' ich, drauf dein Haupt,
Dein armes Fieberhaupt gebettet, — höre
Dein pochend Herz, darauf die kalte Hand,
Die Siegerhand des Todes schon sich legt, —
Den bangen Zug des Athems, und das Flüstern,
Dein letztes Flüstern, das sie nicht verstehen,
Dein letztes: Fornarina, —

(Sie springt auf und eilt gegen die Thür.)

Raphael!
Ich komm', ich komme!

(Sie wendet sich langsam.)

— — Doch sie trennten uns.
Die Priester kamen, dir zum letzten Weg
Die Spende zu bereiten, und sie sagten,
Es sei ein Hemmniß auf dem Wege, — ich,
Ich sei das Hemmniß, und die heil'ge Kirche

Gebiete mir, daß ich von hinnen gehe,
Weil ich dein Weib nicht bin. —

Wär' ich dein Weib!

Sie haben drunten keine linde Hand,
Mit weichen Tüchern dir die Stirn zu trocknen,
Kein Auge, das aus deines Auges Wink,
Was du nur leise dachtest, lesen kann,
Kein Ohr, das deinen Worten sicher lauscht,
Ob sich auch tonlos dir die Lippen regen.
Stark wollt' ich sein; das Scheiden wollt' ich dir
Mit Weinen nicht, mit keinem Klagewort —
Zum Klagen und zum Weinen bleibt ja Zeit! —
Schwer machen, — stark, noch stärker als die Männer
Beim Scheiden sind!

Und bin ich, bin ich stark, —
Und bannen lass' ich mich in diese Oede,
Wo sich zu Jahren die Sekunden dehnen?
Und stürze nicht zu dir und reiße nicht
Den falschen Spruch entzwei, mit dem sie Liebe
Von Liebe scheiden, daß ihr letztes Wort,
Ihr letztes Trosteswort die Liebe misse? —
Doch dräng' ich ein, — die Stille stört' ich dir,
Und deine Seele, schon bereit zur Reise,
Entfaltend schon die lichten goldnen Schwingen, —
Noch einmal zög' es sie zurück!

Wär' ich dein Weib geworden! — Ach, bis heute
Sprach ich den Wunsch nicht aus und dacht' ihn nicht.
Zu glücklich war ich: ist ein Weib auf Erden,
Das glücklich war wie ich? Ich war ja dein!

Um dich ja war's, dazu ich Leben, Seele,
Gestalt empfangen, meines Daseins Ring
Lag in dem deinen ganz beschlossen, — ach,
Mir blieb zu wünschen Nichts! Seit mir's durch dich
Aufging mit Wunders Macht, warum ich lebte, —
Seit du zum ersten Male vor mir standest,
Blieb mir zu wünschen Nichts!

Das Haus war klein,
Bei Santa Dorotea, klein und ärmlich,
Der Garten klein, verschattet fast vom Grün,
Doch lustig plätscherte der Quell im Garten,
An dem ich stand, im Becken mir die Füße
Zu kühlen, einen erst, den andern dann,
Noch ohne Mieder, keinen Lauscher fürchtend,
Halb träumend dies und das, und doch an Nichts

Mit Ernst noch denkend, so nach Mädchen-Art, —
Da warst du plötzlich auf der Mauer, schwangst
Mit kühnem Sprung dich nieder, standest vor mir, —
Ich wollte fliehn und konnte nicht den Fuß
Vom Boden heben, — du auch standest stumm,
Und wie ich durch die Wimpern zagend blickte,
Zu dir den Blick erhob, da lag der deine
Mit voller Glut auf mir, und volle Glut,
Als streifte dich der Morgensonne Strahl,
War ausgegossen über dein Gesicht,
Dein holdes Jünglingsangesicht. Du tratest
Mir näher einen Schritt, du sprachst ein Wort, —
Von Liebe nicht, — ein thöricht liebes Wort,
Ein zweites, drittes, und mit Zagen gab ich
Dir Antwort, — ach, ein thöricht blöd Gespräch,
Wie's erste Liebe spricht. Und wieder kamst du,
Gelehrig bald, nicht ob der Mauer mehr,

Den richt'gen Weg durch's Haus, und was erst blöde,
Verstummend halb, gesprochen war, das ward
Ein selig Schwatzen bald. Da fragt' ich dich,
Neugierig, wie's die Mädchen sind, — denn bald ja
Hatt' ich's gemerkt, daß du ein Maler warst, —
Nach eurem großen Meister fragt' ich dich,
Nach dem Prophetenjüngling, dessen Bilder —
Denn Solches sprachen ja in Rom die Leute, —
Der heil'gen Lehre göttliches Geheimniß
Der Welt geoffenbart, wie's die Propheten
Vor Alters thaten; nach dem Raphael, —
Nach seinen Haaren, seinen Zügen, — ob du
Mit ihm gesprochen, ob er dir ein Wort,
Das du mit freud'gem Stolz im Busen trügest,
Gesagt, befragt' ich dich, — da warst du's selbst!
Und zitternd, weinend aus dem tiefsten Herzen
Ob solcher Seligkeit, für die ich viel,

Viel zu gering war, die ich nie zu ahnen
Vermocht, barg ich mein Haupt an deiner Brust.

Da kam ich zu dir. O wie war dein Haus
Der heitern Schönheit Aufenthalt! wie neu,
Wie fremd war Alles mir, — und wieder doch,
Als hätt' ich drin vor langen Jahren schon
Gewohnt, und endlich wär' ich heimgekehrt!
Doch sinnend saßest du; du hieltest Pinsel
Und Malstock in den Händen, und die Tafel
Stand leer von Farben, und du maltest nicht.
Ich strich das Haar dir von der Stirn. Du sagtest:
„Das macht den Sinn nicht frei! Madonna's Bild,
Der höchsten Liebe Bildniß soll ich malen, —
Oft malt' ich sie, doch war's ihr Schatten nur!
Wo schau' ich sie, daß ich dem Blick der Menschen
Ihr göttlich Lieben künde, wie es ist?"

Und ich drauf, das Gewicht nicht völlig wägend
Des Wortes, das mir auf die Lippen kam:
„Ist meines Herzens Liebe wahr und ächt,
Ist göttlich auch ihr Quell. Schau' mir in's Auge,
Und durch das Auge mir in's Herz, ich glaube:
Schaust du nur recht, du findest, was du suchst."
Da winktest du und hubst zu malen an.
Ich saß dir gegenüber, saß, und saß, —
Wie lange, weiß ich nicht; verschwunden war,
Was Zeit die Menschen nennen; immerfort
Hätt' ich gesessen in der sel'gen Stille.
Denn hell und heller ward dein Blick; ein Glanz
Aus tiefstem Innern strahlte drin, — so glänzt es
Am Himmel, wenn der Frühling wiederkehrt
Und tausend junge grüne Keime ruft.
Und wie der Erde, draus die Keime sprießen,
So war es mir, und all mein Leben lag,

All mein geheimstes Fühlen lag vor dir.
Dann sank dein Arm, und schloß sich dir das Auge;
Und als ich zu dir trat, die heiße Stirn
Mit meiner Hand zu fühlen, war's mein Bild,
Mein Spiegelbild, das auf der Tafel stand.
Doch nicht wie aus dem Spiegel sah mich's an, –
So mild und hoch zugleich und wunderbar,
Daß ich die Blicke schauernd wenden mußte.
„O Raphael, sprach ich, was thatest du?"
Doch zogst du nieder mich und sprachest weich:
„Ich that, was ich gemußt; doch daß ich's konnte,
Daß ich Madonna's göttlich Bild geschaut,
Dir dank' ich's." – Und wir beide schwiegen still
Und hielten still und wonnig uns umfangen.

Und bei dir blieb ich. Fürsten, Kardinäle
Sah ich einkehren in dein Haus; Geschenke,
Geräth von Silber prächtig, edle Stoffe,
Die Gaben fremder Länder sah ich kommen;
Sah dich zu Hofe gehn mit deinen Schülern,
Sowie ein König geht mit seinen Mannen;
Mit Ehrfurcht sah ich grüßen dich das Volk; —
Mich hat's gelüstet nimmer, solcher Ehren,
Drin sich im Schein des Manns ein ehlich Weib
Mag brüsten, auch mein ärmlich Theil zu haben.
Du gabst mir mehr! und freudig gab ich dir, —
Es war ja dein, schon eh' ich's dir gegeben, —
Mein Alles gab ich dir, ich deinem Schaffen,
Das dich mit Götter-Siegeskraft erfüllte
Und hoch dich ob den andern Menschen hob,
Dem höchsten Wunder ich der Lebensquell!

Sie flehten zur Madonna, zu der Mutter
Der ew'gen Gnaden, die hernieder du
Von ihrem Himmelsthron zur Erde führtest: —
Ich wußte, wo Madonna dir erschienen,
Ich wußte, wem ein Theil des Flehens galt!
Sie glühten auf, als Galatea's Bild,
In sel'ger Lust sich auf der Meerflut wiegend,
Sie in die Zeit der alten Wunder trug,
Da freud'ge Götterschönheit sonder Fessel
Noch vor den Menschen, sonder Bangen ging: —
Ich wußte, wem sie glühten! Und auch du,
Du wußtest es, Geliebter! — O ihr Nächte,
Ihr lauen Nächte, da die goldnen Sterne
Auf unsre Wonnen niedersah'n, blieb mir,
Dem glücklichsten der Weiber, noch ein Wunsch? — —

Weh! und er liegt und stirbt! und ich bin hier
Und lass' ihn sterben ohne mich! — Weh, weh!
Was nützt mir all das Glück, wenn dies das Ende!
Weh, daß die alten Wonnen vor mir stehn,
Den Jammer zwiefach groß zu machen. Weh, —
Was nützt es mir, daß sie vor Galatea
Jetzt glühn, jetzt betend zur Madonna flehn! —

Wärst du ein armer Kärrner, hätt' ein Priester
Mit kurzem frommem Spruch in deine Hand
Gelegt die meine, — nicht wär' ich verstoßen.

Des Spruches lach' ich! — — weh, ich kann nicht lachen,
Und Thränen auch hab' ich nicht mehr, und wirr
Drehn sich im Kopfe die Gedanken mir, —
Ein Wort, ein lindernd Wort des Trostes! — —

Ja, —

Gebet giebt Tröstung, — ich will beten gehn.

(Sie kniet vor das Betpult.)

Ave Maria, Mutter du der Schmerzen, —
Durch deine Seele gingen sieben Schwerter, —
Zu dir flehn wir in diesem Thal der Thränen, —
Gieb Licht den Blinden, Freiheit den Gefangnen, —
Du bist —

(Zu dem Madonnenbilde aufblickend:)

Du bist — —

(Sie springt auf.)

Du bist Madonna nicht!
Du hast Madonna's heil'ges Antlitz nicht!
Von einem sünd'gen Weib sind das die Züge, —
Von einem armen Weib, das ärmer ist
Als wie das ärmste Kärrnerweib! Du hast
Vermessen dich, auf den Altar zu steigen,

Voll Gnadenhuld zu lächeln auf die Beter,
Und bist doch selber nur ein elend Weib,
Ein arm ohnmächtig Weib, und hast kein Wort,
Kein Wort des Trostes für den tiefsten Jammer! —
Armsel'ge Thörin, willst du zu dir selber
Gebete sprechen?

Aber nein! nein, nein, — —
So blickt auf mich kein arm ohnmächtig Weib,
So schaut kein sündhaft Auge, — schaut kein Auge,
Das einst im Tod muß brechen, mir in's Herz,
Daß drin kein Winkel ist, den deine Helle
Nicht lichtet, — das sind meines Richters Blicke,
Und was mein Leben trug an sünd'ger Frucht,
Es liegt vor dir, -- du bist Madonna doch!

Und bist du's, Heilige, so richte mich!
Du weißt, wie ich, du weißt, du weißt: ich liebt' ihn, —
Und fragen sollt' ich nach der Liebe Recht?
Ich liebt' ihn, liebt' ihn, und mein Sinn ward stolz,
Daß Liebe Wunder schuf!
Ich liebt' ihn, und der Liebe Wogen schlugen
Zusammen über uns, ach, — richte mich,
Doch gieb ein Trosteswort!

Du wandelst nicht
Den heil'gen Blick, — doch auf den Lippen dir
Spielt's wie ein Lächeln fast, — ist es ein Lächeln,
Das ich dir borgte? Hat ein gramvoll Weib
Solch mildes Lächeln heil'ger Gnadenhuld? —
Nur Eine blickt, nur Eine lächelt so:
Du bist Madonna, bist die heil'ge Liebe, —
Und Liebe sühnt der Liebe Schuld. —

Du thronst,
Wo dich kein schwacher Menschenblick erspäht.
Doch zu den Menschen kommst du; und du kleidest,
Daß sie dir willig nah'n, dich in die Züge
Des ärmsten, — ach, des glücklichsten der Weiber
Im Jammer doch des glücklichsten! Du stößest
Die Schwester nicht von dir; trägt sie von dir
Die Züge doch, — war doch von dir die Schwester
Gesandt, daß Raphael in ihr dich schaue! —
Und mit der Schwester Zügen trittst du ihm,
Wenn er an deines Saales Schwelle steht,
Entgegen, leitest mit der Schwesterhand
Dahin ihn, wo die Wunder sich erfüllen. —
Sie trennten mich von ihm: — in deine Hände,
In deine lieben, treuen Schwesterhände,
Madonna, geb' ich ihn.

(Kleine Pause. Giulio Romano, Francesco Penni und andre Schüler Raphaels erscheinen, mit Geberden der Trauer, im Hintergrunde. Die Fornarina fährt erschreckt auf.)

So ist's vorbei?
So habt ihr ihm, — ich seh's aus euren Augen, —
Die seinen zugedrückt?

(Zu dem Madonnenbilde:)

Du hörtest mich,
Madonna! nimm ihn auf in deine Hände!

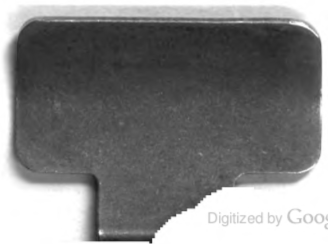
(Sie tritt gefaßt vor, indem sie Giulio Romano winkt.)

Giulio! Laß eine Kiste für dies Bild
Bereiten. Von den Gaben Raphaels
Nehm' ich dies Bild — nur dies — mit in die Zelle,
Da sich mein Leben schließen wird.









Druck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart und Tübingen.